

Das neue Zuhause

Hans Peter Hahn ist Professor für Ethnologie an der Universität Frankfurt am Main.

Friedemann Neumann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethnologie der Universität Göttingen.

Hans Peter Hahn, Friedemann Neumann (Hg.)

Das neue Zuhause

Haushalt und Alltag nach der Migration

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Die Drucklegung des Buches wurde gefördert vom BMBF im Rahmen des Forschungsprojektes »Mobile Welten« (<https://mobile-welten.org/>).

Das Titelbild dieses Sammelbandes stammt aus der im Jahr 2001 in Köln gezeigten Ausstellung »40 Jahre Fremde Heimat. Einwanderung aus der Türkei nach Köln« des Dokumentationszentrums und Museums über die Migration in Deutschland e.V. (DOMiD). Es handelt sich dabei um eine Weiterentwicklung der Wanderausstellung »Fremde Heimat/Yaban, Silan olur«, welche sich als eine der ersten Ausstellungen systematisch mit Migration in Deutschland auseinandersetzte. Unter anderem ging es dabei auch um Wohnzimmer und Haushalte von Migranten. Diese wurden für die Ausstellung unter der Verwendung von Leihgaben teils in Dioramen nachgebaut. Dieses Bild reflektiert in pointierter Weise das Aufeinandertreffen unterschiedlicher kultureller Orientierungen in einem alltäglichen Wohnkontext.

Wir danken dem Fotografen Herby Sachs für die großzügige Überlassung des Bildes und der Bildrechte sowie Robert Fuchs vom DOMiD für seine freundliche und Unterstützung.

ISBN 978-3-593-50975-4 Print

ISBN 978-3-593-43990-7 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © Herby Sachs

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort..... 9

Einleitung..... 11

Hans Peter Hahn

Theoretische Zugänge und Konzepte

Ein neuer Fokus auf die Verknüpfung von Migration und Zuhause..... 37

Paolo Boccagni

Sich-Niederlassen, Zugehörigkeit und
das migrantische Zuhause/Haus 77

Iris Levin

Haushalte und Kulturen des Zuhauses..... 113

Victor Buchli

Haushalt und Materialitäten

Kein Läufer, kein Balkon: Eine Phänomenologie des Ankommens
in einer (post-)migrantischen Gesellschaft..... 141

Friedemann Neumann

Einblicke in migrantische Wohnungen:
Erkenntniskritik und Repräsentationspolitik..... 159

Darja Klängenberg

Migrieren – remittieren – bauen – wohnen: Häuserbau als ›Ersatz‹-Anwesenheit im postsozialistischen Albanien	181
<i>Dimitris Dalakoglou</i>	
Geschmacksdiaspora: Ästhetische und materielle Praktiken der Zugehörigkeit	205
<i>Özlem Savaş</i>	
Wohnen im Umsiedlungsprojekt: Über das ›richtige Zuhause‹, materielle Politik und Zugehörigkeit in Ahmedabad	243
<i>Jelena Johanna Salmi</i>	
 Grenzen ziehen und überwinden	
Zwischen Heimweh und der Suche nach einem Zuhause: Translokale Strategien des häuslichen Sich-Einrichtens in italienischen Punjabi-Haushalten	265
<i>Sara Bonfanti</i>	
Bewegte Dinge: Materielle Kultur und transnationale Mobilität zwischen der Türkei und Deutschland	289
<i>Maike Subr</i>	
Auto und Fernseher: Die ›private Praxis‹ der Fotografie von ›Gastarbeiter*innen‹	307
<i>Claudia Valeska Czycholl</i>	
Territorialisierungen familialer Gemeinschaft: Multilokale Nachtrennungsfamilien im Spannungsfeld zwischen Konvergenz und Divergenz	325
<i>Tino Schlinzig</i>	

Repräsentation und museale Darstellung

Konstruktionen kultureller Identität:

Die Rolle des Eigenheims im Kontext türkischer Remigration347

Stefanie Bürkle

Was ist wichtig, was ist nichtig? Museale Repräsentation

des russlanddeutschen Alltags379

Natalja Salnikova

Shamrocks and Shamrockery? Überlegungen zur Bedeutung

der materiellen Kultur in der irischen Diaspora in den USA.....401

Astrid Wonneberger

Autorinnen und Autoren427

Vorwort

Migranten und Gruppen mit mobilen oder transnationalen Biographien spielten in der Geschichte der Wissenschaften von Gesellschaft und Kultur eine besondere Rolle. Man untersuchte Migration und identifizierte Faktoren, die diese unterstützen oder reduzieren. In diesem Sinne galt es, Migration zu erklären und zu kontrollieren.

Dieses Buch stellt sich gegen solche Perspektiven und betont anstelle dessen das Gemeinsame in der Gegenwart. Es geht in diesem Sammelband um Fragen, die alle Menschen heute betreffen, und deren ungeklärte Beantwortung oft zu widersprüchlichen Einschätzungen der gesellschaftlichen Zukunft führen. Beispielhaft ist dafür der im Titel genannte Begriff »Zuhause« zu nennen, oder auch die Rede von der »Heimat«. Was bedeutet es, an einem bestimmten Ort ein »Zuhause« zu haben? Wann darf jemand eine Stadt oder ein Land als »Heimat« bezeichnen, und von wem wird dies in welchem Kontext in Frage gestellt?

Die Beiträge in diesem Buch präsentieren Antworten auf diese Fragen, indem sie Lebenswelten untersuchen. Sicherlich ist es nicht möglich, mit einem einzelnen Werk die Mehrdeutigkeit und die Ambivalenz der erwähnten Begriffe zu überwinden. Dennoch wird durch die hier zusammengetragenen Beiträge offensichtlich, dass es eine Vielfalt von Strategien gibt, ein Zuhause zu schaffen oder einen Ort als Heimat zu empfinden. Stets geht es dann auch darum, Einfluss auf die materiellen und räumlichen Bedingungen der persönlichen Lebenswelt zu gewinnen. Dies geht immer auch mit Zuordnungen, Auseinandersetzungen und der Generierung von lokaler wie mobilverwobener Bedeutungen einher. Erst dadurch wird eine Verknüpfung der eigenen Lebensgeschichte mit dem gewählten Lebensmittelpunkt plausibel. Ohne mit diesem Buch eine einheitliche Definition eines »Zuhause« zu präsentieren, wird durch die hier versammelten Beiträge klar, welche Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Energie jeder Mensch heute investiert, um einen Ort ein »Zuhause« nennen zu können.

Die internationale Debatte bezüglich der Verknüpfung von mobilen Lebensgeschichten und der Schaffung eines neuen Zuhauses ist viel weiter fortgeschritten, als viele deutschsprachige Positionen es erkennen lassen. Deshalb nehmen sich die Herausgeber mit diesem Band vor, auch einige herausragende internationale Positionen erstmals in deutscher Sprache zugänglich zu machen. Indem dieser Band neben originalen Forschungsbeiträgen auch Übersetzungen einiger wichtiger theoretischer Texte enthält, möchte er eine Verknüpfung zwischen den empirischen Untersuchungen des »Zuhause« und dessen konzeptuellen Dimensionen herstellen.

Dieser Sammelband ist ein Ergebnis eines dreijährigen Verbundforschungsprojektes. Unter dem Titel »Mobile Welten« und mit der Förderung des BMBF wurden ethnographische Untersuchungen durchgeführt, und Fragen der Möglichkeit einer musealen Darstellung von mobilen Lebenserfahrungen und transkulturellem Alltag erörtert. Friedemann Neumann als Bearbeiter dieses Projektes hat einen Teil seiner Forschungsergebnisse in seinem Beitrag zu diesem Band vorgelegt. Die im Rahmen des Projektes entwickelten konzeptuellen Erwägungen zu den Themen Mobilitätserfahrung und »Materialität des Zuhauses« sind in der Einleitung dargelegt.

Die Mehrzahl der Beitragenden zu diesem Band haben entweder auf einem Workshop zu Haushalte, Migration und materielle Kultur (Frankfurt am Main, März 2017) oder aber auf der Konferenz mit dem Titel *Lifestyles, Dwelling and Postmigratory Societies* (Frankfurt am Main, Dezember 2018) teilgenommen und in diesem Rahmen Einblicke ihre relevanten Forschungen gewährt. Die beiden Herausgeber danken dem BMBF für die Unterstützung bei den empirischen Forschungen, für die Förderung der wissenschaftlichen Veranstaltungen und nicht zuletzt für die Finanzierung der Drucklegung dieses Buches. Mit der Vorlage dieses Bandes werden wichtige Ergebnisse des »Mobile Welten« Projektes öffentlich zugänglich gemacht.

Der Dank der Herausgeber gilt weiterhin den Beitragenden, die den Prozess der Edition mit Kreativität, intensiven inhaltlichen Debatten und nicht zuletzt auch mit viel Geduld begleitet haben. Ein besonderer Dank gilt weiterhin den Übersetzenden der mitunter kniffligen englischsprachigen Vorlagen, Herrn Johannes Skiba für die sorgfältige Betreuung der Edition und dem Verlag für die gute Zusammenarbeit.

Hans Peter Hahn und Friedemann Neumann
Frankfurt am Main im Februar 2019

Das neue Zuhause: Einleitung

Hans Peter Hahn

»Bedeutungen, die nur von entfernten, verschwommenen, uneigentlichen Anschauungen [...] belebt sind, können uns nicht genug tun. Wir wollen auf die »Sachen selbst« zurückgehen.« (Edmund Husserl 1901: 7)

Mobilität und Diversität

In der Geschichte der *Humanities* spielen Migration und Mobilität eine spezifische Rolle. Dies gilt insbesondere, wenn man Fragen nach der Mobilität dem Konzept von »Zuhause« gegenüberstellt. Die Verbindung von beidem ist das Thema dieses Buches.

Die Besonderheit der Migration betrifft einerseits die systematische Vernachlässigung des Themas, insbesondere im 19. Jahrhundert. Andererseits erweisen sich die wenigen verfügbaren Beschreibungen und Konzepte über Migration als Dokumente einer Instrumentalisierung, in denen Phänomene der menschlichen Mobilität die Rolle eines Gegenbildes zur eigenen, als »normal« empfundenen Gesellschaft der Autoren zugewiesen wurde. Vor dem Hintergrund eines Selbstverständnisses, das die dauerhafte territoriale Fixierung einer Gesellschaft als eine ihrer kulturellen Grundlagen betrachtete, erschienen der räumliche Wechsel des Lebensmittelpunkts oder die andauernde Mobilität von Individuen und Gruppen als »Ausnahme«. Es wurde als ein Phänomen betrachtet, das der Erklärung bedurfte. Wenn Menschen mobil wurden, und eine eindeutige Zuordnung zu einem klar abgegrenzten Territorium – sowie zu einer Sprache, Religion etc. – nicht ohne Weiteres möglich war, so führte das zum Bedürfnis nach der Klärung der genauen Ursachen dafür. In der romantischen Imagination von Kulturen als konzentrischen Kreisen mit einem klar benennbaren Mittelpunkt – beispielsweise von Johann Gottfried Herder oder auch von Jakob Grimm – nahmen räumliche stabile Zuordnungen bestimmter Kulturen und die zeitliche Kontinuität zentrale Rollen ein. Angesichts der Popularität solcher Modelle imaginierte man im frühen 19. Jahrhundert eine vitale und produktive Kultur stets in der Übereinstimmung von Siedlungsraum, Sprache und Tradition.

Während in der Beschreibung der besonderen Leistungen von Nationen die Migration durchweg eine untergeordnete Rolle einnahm oder gar vernachlässigt wurde, entwickelten Ökonomen schon im 19. Jahrhundert eine eher affirmative Position, indem sie instrumentelle oder kausale Erklärungen entwickelten. Mobilität, so die unausgesprochene Prämisse dieser Kausalität, findet nur dann statt, wenn eine spezifische Notwendigkeit vorliegt. In der Logik der Ökonomie¹ handelt es sich um Unterschiede in Verdienstmöglichkeiten und Lebensstandard, die Menschen zu einem Ortswechsel bewog. Diese frühen Erklärungen zu Migration können einer jüngeren wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung zufolge als sogenannte »Modernisierungstheorien« gelten. Es gibt in dieser Hinsicht eine bis in die 1960er Jahre hineinreichende Kontinuität, die stets die wirtschaftlichen Vorteile für alle Beteiligten, sowohl für die Migranten wie auch für die aufnehmende Gesellschaft, betonte. Gerade im deutschsprachigen Raum ist der Begriff der »Gastarbeiter« (vgl. den Beitrag von Czycholl in diesem Buch) mit der Vorstellung positiver ökonomischer Effekte, dem Glauben an die unbegrenzte Steuerbarkeit von Mobilität und einer geringen Sensibilität für gesellschaftliche Implikationen verbunden (Oltmer/Kreienbrink/Sanz Díaz 2012).

Das Anliegen dieses Buches hingegen beruht auf einem erweiterten Kulturverständnis, das die erwähnten problematischen Implikationen des 19. Jahrhunderts zurückweist. Die Mängel der Behandlung von Mobilität in jener Zeit, die entweder zur Marginalisierung oder aber zu einer Reduktion auf das Ökonomische führten (Hahn/Klute 2007), können nur überwunden werden, indem die damaligen Einengungen des Kulturbegriffs reflektiert und ersetzt werden. Migration ist nicht hinreichend erklärt durch die Verknüpfung mit wirtschaftlichen Gründen. Auch die Vorstellung einer besonderen instrumentellen Erklärung für Migration ist abzulehnen. Dennoch sind neue Formen der Ökonomie natürlich wesentlich für ein angemessenes Verständnis der gesellschaftlichen Veränderungen. Dies zeigen mehrere Beiträge in diesem Band, insbesondere die von Savaş und Czycholl.

Grundsätzlich und im weiteren Kontext der Menschheitsgeschichte gilt: Kulturen sind schon immer mobil gewesen, wenn auch in unterschiedlichen

1 Paradoxerweise ist es gerade die Ökonomie, deren begriffliche Basis als die »Lehre vom Haus« zu übersetzen ist, die einen verkürzten Begriff von menschlicher Mobilität verwendet, indem sie Fragen der Identität und Zugehörigkeit ausblendet. Für die lange Tradition der Ökonomie als »Lehre vom Haus« vgl. den vielfach und kontrovers diskutierten Aufsatz von Otto Brunner (1952).

Formen (Hahn 2015a, 2017). Die Verknüpfung von Kultur und »Verwurzelung« ist eine Metapher des 19. Jahrhunderts, die bis heute einem breiteren Verständnis von Kultur schadet (Friedman 2000a, Bettini 2018). Anstelle solcher konventionellen Auffassungen und Metaphern setzen die Beiträge in diesem Buch auf unmittelbare Beobachtung der Migrationsphänomene und die unvoreingenommene Annäherung an die mit mobilen Biografien verknüpften Lebenswelten. Im Rückgriff auf das Werk von Husserl und dessen Zugang zum Konzept der »Lebenswelt« (Husserl 1936) ist mit Nachdruck dafür zu plädieren, die Entstehung von Auffassungen über scheinbar klar abgrenzbare Gruppen wie »Migranten« grundsätzlich zu hinterfragen. Lebenswelten sind unweigerlich angefüllt mit Auffassungen und ungeprüften Urteilen, aber gerade deshalb muss das »phänomenologische Auge« in der Lage sein, jenseits solcher anscheinend festgefügtten Auffassungen Mobilitätserfahrungen und die Beschreibung von Migrationsprozessen als »Dinge selbst« zu fokussieren.

Dieses Buch nimmt sich vor, auf der Grundlage originaler Forschung zu zeigen, wie Diversität und Differenz als konstitutiver Bestandteil der Kultur aufgefasst werden kann. Dabei geht es ganz zentral um Migration, oder genauer, um Menschen mit biografischen Erfahrungen von Mobilität und Transkulturalität. Wie zu zeigen sein wird, trägt die Erfahrung unterschiedlicher Kulturen und Gesellschaften dazu bei, Diversität anders, in der Regel offener, zu bewerten. Die Wahrnehmung »kultureller Unterschiede« führt nicht mehr unmittelbar zur Frage nach Kausalität oder zum Wunsch nach der Überwindung und Auslöschung der Differenz. Anstelle dessen ist diesem erweiterten Kulturverständnis zufolge die durch Mobilität ermöglichte Erfahrung von Differenz eine Chance darauf, einen spezifischen Platz in der Gesellschaft selbstbewusst zu behaupten.

Die Wertschätzung der Diversität

Vor über einhundert Jahren hat Victor Segalen einen provokanten Text verfasst, der erst sehr viel später unter dem Titel »Ästhetik des Diversen« publiziert wurde (Segalen 1983). Vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit den um 1900 populären kolonialen Ideologien verweist Segalen auf eine wenig reflektierte Tradition westlicher Kultur, die im Kern eine positive Bewertung des Anderen oder »Fremden« enthält. Wie er zeigt, ist mit dem »Exotischen« oftmals auch die Vorstellung eines »autonomen Anderen« verbunden. Das »Andere« zwingt den Betrachter, sich zurückzunehmen und

Differenzen anzuerkennen. Zugleich ist das so beschriebene »Exotische« ein unüberwindbares Paradox: Sobald man versucht, es zu konkretisieren, verliert es genau die Eigenschaft, die seine Anziehungskraft begründet: die Distanz zum Betrachter.

Die Hinwendung zur Exotik oder die Anerkennung des »Anderen« geht nach Segalen vielfach mit der Auflösung des Alltäglichen einher. Die emotionale Dimension der Wertschätzung von Diversität und Differenz ist stets eine Herausforderung, das Gewohnte infrage zu stellen. Die Gegenwart des Anderen führt zu Innovation. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit dem »Fremden« steht in der Konsequenz die Beobachtung der Selbstveränderung: die Einsicht in die (wenn auch nur vorübergehende) »Unverständlichkeit« des Fremden führt zu neuen Fragen an das »Eigene« (Geiger 1986).

Die Betonung einer Ästhetik des »Anderen« führt allerdings auch zu kritischen Bewertungen. Es gibt nämlich eine gewisse Einseitigkeit: Der Kontrast zwischen dem »Eigene« und dem Anderen werde dieser Kritik zufolge zu sehr betont. Identität und Alterität wird dadurch in einer unannehmbaren Weise essentialisiert. Dieses Problem ist in einem neueren, von Robert Stam (1999) entwickelten Konzept überwunden. Aufbauend auf dem Begriff der Hybridität, erläutert Stam sein Konzept der »Ästhetik des Palimpsests« als ein Befund der Anerkennung neuer Formen des Aufeinandertreffens unterschiedlicher Zeiten, Räume und Lebensweisen. Die mehrfache Einschreibung von Bedeutungen in bestimmte Objekte führt deshalb nicht zu deren Beschädigung oder Schwächung, sondern, im Gegenteil, zu ihrer Stärkung. Der vorliegende Sammelband greift diesen Gedanken auf und führt ihn weiter: Alltag ist überall durchdrungen von Diversität, aber auch von unauflösbaren gesellschaftlichen Differenzen. Das Leben mit Objekten, Praktiken und Werten, die mehrfach konnotiert sind (und damit, wie ein Palimpsest, verschiedene Einschreibungen in sich tragen), ist keine Ausnahme, sondern ein häufiger Modus der dauerhaften Verflechtung von Kulturen. Zugleich ermöglicht es Kreativität durch die Rekombination von Eigenschaften und Einbettungen.

Ein anschauliches Beispiel ist das von Laura Oswald anhand des Lebensstils haitianischer Immigranten in den USA diskutierte, von ihr so bezeichnete »Culture Swapping« (Oswald 1999). Sie verwendet den Begriff, um die von ihr beobachtete eigensinnige Flexibilität im Konsumverhalten herauszustellen. Während einerseits bestimmte Marken ihrem Design entsprechend eine hohe Identifikation ihrer Käufer mit dem Produkt erwarten,

praktizieren diese Migranten ein davon klar unterscheidbares Konsummuster. Ihre Entscheidung für oder gegen bestimmte Markenprodukte hängt nicht von ihrer »Identität«, sondern vom Kontext des Einkaufens ab. So wird im Alltag eher die US-amerikanische Küche gegessen, sollten aber Gäste im Haus sein, verzichtet man auf die Gewohnheit und wechselt vorübergehend zu Gerichten, die dem Herkunftsland zugeordnet sind. Kulturelle Zugehörigkeit wird – zumindest im Bereich des Konsums – nicht entsprechend der Identifikation mit Markenprodukten oder entlang eines Paradigmas der Assimilation artikuliert. Anstelle dessen wechselt die Artikulation von Gruppenzugehörigkeit in Abhängigkeit von Faktoren, die mit dem sozialen Umfeld verknüpft sind.

Ein zentrales Anliegen des vorliegenden Buches und zugleich die Grundlage der hier präsentierten Fallstudien und konzeptuellen Überlegungen ist die Anerkennung von Diversität als eine Grundlage aller Gesellschaften. Dabei muss es an erster Stelle darum gehen, scheinbar eindeutige Zuordnungen zu unterlaufen und die Verknüpfung von bestimmten Formen mit bestimmten kulturellen Einflussphären zu hinterfragen. Bernhard Waldenfels hat die schillernde Positionierung des »Anderen« näher umschrieben, indem er die relationale Dimension in den Vordergrund stellt. Die Bestätigung des Anderen – und damit auch Anerkennung von Diversität (Waldenfels 2002) ist nicht als ein »Gegenstand« anzusehen, sondern auf eine Relation zurückzuführen. Fremdheit ist demnach als »responsive Alterität« verstehbar: Die Vorstellung eines in welcher Weise auch immer »objektiv gegebenen« Anderen ist phänomenologisch nicht haltbar. Differenz beruht immer auf der Intention zur Aufrechterhaltung oder dem Zeigen von Anderssein.

An dieser Stelle bestätigen sich die Mängel jedes Definitionsversuchs von Migration, der nur über räumliche Bezüge funktioniert. Der Migrant als derjenige, der in seinem Leben von Ort »A« nach »B« reist, greift als Begriffsbestimmung zu kurz, auch wenn die Internationale Organisation für Migration (IOM) und andere Institutionen mit solchen Konzepten arbeiten. Weder entspricht eine solche Definition der Wahrnehmung in den aktuellen öffentlichen Debatten über kulturelle Differenz, in denen viele in Deutschland geborene Männer und Frauen als »Migranten« etikettiert werden, noch trägt eine solche Definition zum Verstehen der Perspektiven und Erwartungen von Migranten selbst in irgendeiner Weise bei.

Kulturelle Diversität als Teil der Gesellschaft zu verstehen, ist der Ausgangspunkt für eine Befassung mit Lebenswelten, deren Basis die Pluralität

der Kulturen bildet (Humrich 2006). Fremdheit hat vor diesem Hintergrund weder mit räumlicher Distanz eines wie auch immer charakterisierten Herkunftsortes zu tun, noch kann sie essentialisiert werden. Fremdheit ist nicht etwas Gegebenes, sondern eine Erfahrung und mitunter auch eine Strategie der Formierung von Identität; dann etwa, wenn es um »Selbstbefremdung« gegenüber eigenen früheren Lebensphasen geht (Humrich 2006: 306). Nach Waldenfels gilt Fremdheit stets nur im Moment der Artikulation, nämlich dann, wenn das »Sich-als-fremd-zeigen« im Vordergrund steht. In solchen Momenten gilt es, das »Fremdsein« als Verlangen nach Anerkennung zu verstehen (Waldenfels 1997: 118, 1994a). »Fremdsein« ist immer eine Relation und zugleich eine Bewegung, wie schon das umgangssprachliche »Einander-Fremd-Werden« erkennen lässt. Dem »Fremd werden« steht das »Heimisch werden« gegenüber (Waldenfels 1994b: 200). Rein räumlich definierte Grenzen werden in der Folge notwendigerweise relativiert und verlieren ihre zentrale Bedeutung für die Identifikation.

Mit diesem erweiterten Verständnis von Mobilität, Diversität und relationaler Fremdheit ist erklärt, warum mit diesem Buch ein Sammelband vorgelegt wird, der sich zwar – ausweislich des Untertitels – mit Migration befasst, aber gerade nicht Geschichten von der Wanderung zwischen Ort »A« und Ort »B« enthält. Anstelle dessen geht es in den hier zusammengestellten Studien um die Gestalt von Lebenswelten in einem Zeithorizont nach der Phase der Mobilität. Hier wird gezeigt, wie sich Menschen im gesellschaftlichen Umfeld artikulieren, für die Migration und das Nebeneinander unterschiedlicher kultureller Erfahrungen elementar sind. Damit überschreitet das Thema dieses Buches die Beschränkungen der älteren Definitionen von Migration. Zugleich gilt als Prämisse, dass sich Gesellschaften durch die aktuelle Mobilität wie auch durch zeitlich zurückliegende Mobilitätserfahrungen verändern das heißt postmigrantisch werden.

Mobilität und Identität

Ein in der jüngeren Debatte vielfach verwendeter Begriff ist die »migrantische Identität« (Kaine und Dubuc 2010, Pechurina 2015, Ponzanesi und Leurs 2014, Sebaux 2017). Damit sollen die durch die Erfahrung der Mobilität und der kulturellen Pluralität erzeugte, dauerhafte Erweiterung und Veränderung der Einstellung zur Gesellschaft herausgestellt werden. In diesem

Kontext und zusätzlich zu den genannten Studien ist das von Nina Glick Schiller und anderen in den 1990er Jahren entwickelte Konzept der Transnationalität als ein prominentes Beispiel aufzufassen (Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 1992; Glick Schiller 2004).

Mit dem von ihr entwickelten Begriff möchte Glick Schiller hauptsächlich die spezifischen Vorteile der dauerhaften Zugehörigkeit zu zwei Kulturen aufzeigen. Menschen mit Kompetenzen aus mehreren Kulturen sind demzufolge in der Lage, aus verschiedenen Praktiken und Wertorientierungen die beste Zusammenstellung auszuwählen und daraus neue Netzwerke aufzubauen. Diese spezifischen Netze eröffnen ihnen neue soziale und professionelle transnationale Handlungsfelder, die als ein spezifischer Vorteil für beide Gesellschaften zu bewerten sind.²

Transnationale Identitäten wie auch die damit verknüpften Netzwerke und Kompetenzen sind von Nina Glick Schiller an verschiedenen Orten in Europa untersucht worden. Ausgehend von der Prämisse, dass an die Stelle der ethnischen oder nationalen Zugehörigkeit die Identifizierung mit transnationalen Netzwerken getreten ist, lässt sich feststellen, dass – wenn auch in unterschiedlichem Maße – Männer und Frauen mit Migrationserfahrung tatsächlich besondere Berufsfelder wählen und sich vielfach ihrer spezifischen Netzwerke bedienen, um ihr Überleben zu sichern. Wie Glick Schiller in dieser vergleichenden Studie mit drei mittelgroßen Städten in Deutschland und England zeigt, tragen sie dadurch insgesamt zur Vitalität dieser Orte bei (Glick Schiller/Caglar 2009). Migration wird auf diese Weise zu einem Faktor wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Innovation. Mobile Biografien bereichern die Städte in jeder Hinsicht und sichern ihre Zukunftsfähigkeit (Hill 2016: 199).

Mit der Ankunft im Gastland vergessen Migranten mit ihren besonderen biografischen Erfahrungen nicht einfach ihre Herkunft und doppelte Identität; vielmehr bleiben diese dauerhaft ein Teil ihres Selbst. Die Anerkennung der besonderen, transnationalen oder migrantischen Handlungsfelder bedeutet zugleich, dass die einseitige Betonung der »Integration« kritisch gesehen werden muss (Hess/Moser 2009). Migranten – wie im Übrigen alle Angehörigen moderner Gesellschaften – haben mehrere Identitäten, die miteinander zu verbinden in immer wieder anderen Konstellationen denkbar ist (Rolshoven 2006). Diversität, so wie hier bereits eingangs herausge-

2 Auf diese neuen Konzepte bauen auch neuere Ansätze und Forschungen zur (Post-)Migration auf (zum Beispiel Yildiz 2017, Foroutan/Spielhaus/Karakayali 2018).

stellt, ist ein dauerhafter Zustand, gleichviel, ob in der Gesellschaft der Gegenwart 20, 30 oder mehr Prozent Personen mit migrantischem Hintergrund leben.

Mit der Begrifflichkeit von Naika Foroutan (2016) ist die »postmigrantische Gesellschaft« eine spezifische Konfiguration der permanenten Transformation und des kulturellen Wandels. Der Migrant und die migrantische Identität kann im Lichte dieser Einsicht nicht mehr als das »Gegenüber« definiert werden. Migranten können zu unterschiedlichen Momenten »integriert« sein, in anderen Kontexten dennoch ihre transnationalen Kompetenzen priorisieren. Es ist unmöglich geworden, den Einfluss der Migranten auf die Gesellschaft nur in einer spezifischen Dimension zu beschreiben.

Die Vorstellung mehrerer Teil-Identitäten, die je nach Kontext aktiviert und damit auch handlungsleitend werden, entspricht den Paradigmen der jüngeren Identitätsdebatte, in der Identität ganz grundsätzlich als etwas Zusammengesetztes aufgefasst wird. Heiner Keupp benutzt dafür das Bild des »Patchworks«, das in sehr plausibler Weise die jedem Individuum offenstehende Vielfalt möglicher Identitätsbezüge nachvollzieht (Keupp 1999). Tatsächlich sind in unterschiedlichen Kontexten des Alltags verschiedene Teile des Selbst relevant. Identität ist kein stabiler Zustand, sondern entsteht eher durch eine Reihe von Übergängen (Straub/Renn 2002). Ist nicht gerade dann, wenn Menschen auf sehr unterschiedliche Erfahrungen zurückgreifen können, mit der Vorstellung von »Etwas-Zusammengesetztem« eine sehr passende Metapher für Migranten geschaffen? Kann damit nicht besonders gut der in die individuelle Lebensgeschichte eingeschriebene kulturelle Pluralismus reflektiert werden?

Das Problem solcher Identitätsmetaphern ist mit der Frage verknüpft, wer in welchen Momenten die passende Identität zeigt und welche Möglichkeiten der Artikulation dem Einzelnen offenstehen. Die Vorstellung, eine Person könnte aus unterschiedlichen »Versatzstücken« (= patches) die für ihn am besten erscheinende Identität auswählen, leidet unter dem darin unausgesprochen enthaltenen Voluntarismus. Es ist nicht zutreffend, dass Menschen regelhaft selbst die Rolle wählen, in der sie auftreten. Diese unplausible Idee der Auswahl aus verschiedenen Rollen ist besonders wenig passend im Fall der Migranten, die sehr oft besonderen Forderungen und Erwartungen, zum Beispiel bezüglich der Integration, ausgesetzt sind.

Die mittlerweile klassische Studie des Psychoanalytikers Erik Erikson (1959) präsentiert eine wichtige Grundvoraussetzung der Identitätsbildung, nämlich den Wandel des Selbstverständnisses unter dem Eindruck äußerer,

auf den Einzelnen einwirkender Ereignisse. Nach Eriksen ist es für ein Individuum weder möglich, sich nach seinem Belieben eine neue Identität zuzulegen, noch kann er zu irgendeinem Zeitpunkt auswählen, welche seiner verschiedenen Identitäten gerade zu zeigen wäre. Identität entsteht nach Eriksen aus krisenhaften Erfahrungen in der eigenen Biografie, gerade so, wie es auch für viele Menschen mit Migrationserfahrungen anzunehmen ist. Jedoch entsteht Identität erst im Verlauf mehrerer aufeinanderfolgender solcher Erfahrungen. Nach Eriksen gibt es keine »abgeschlossene Identität«, und auch die Vorstellung der Auswahl aus verschiedenen Rollen ist nur in wenigen Fällen möglich.

Wenn die Ankunft im Land der Destination, die Spannung zwischen unterschiedlichen kulturellen Anforderungen oder die Pluralität transkultureller Verbindungen in die Biografie einer Person eingeschrieben ist, so erweist sich die Metapher des Patchworks als fragwürdig. Menschen können in solchen Situationen nicht wählen, wer sie sein wollen. Anstelle dessen ergreifen sie dasjenige Muster, das am besten mit ihrer Hoffnung auf eine bessere Zukunft vereinbar ist. Die Frage nach der Identität des Migranten wäre deshalb in jedem Moment anders zu beantworten: Einmal mag er verzweifelt sein, weil die Erfüllung seiner Ziele in unerreichbarer Ferne zu liegen scheint. Ein anderes Mal mag er von der Ambition erfüllt sein, seine Vorhaben zu realisieren.

Gerade das von dem Soziologen Harrison White hervorgehobene Identitätsmerkmal der »unproblematischen zeitlichen Kontinuität« scheint bei Männern und Frauen mit Migrationserfahrungen nicht gegeben (White 1992). Jeder Versuch, sich deskriptiv der »Identität des Migranten« anzunähern, muss zum Scheitern verurteilt sein, wenn lediglich die Erfahrungen und nicht auch die mitunter unsicheren und schwankenden Projektionen für ein zukünftiges Selbst in Betracht gezogen werden. Die Verbindung zwischen einer phänomenologischen Ethnografie und Postmigration besteht genau in der Berücksichtigung solcher Unsicherheiten und Öffnungen im Hinblick auf die subjektive Zukunft der Männer und Frauen mit biografischen Mobilitätserfahrungen. Auf dieser Grundlage kann eine Annäherung an relationale Distanzverhältnisse und Wahrnehmungsweisen nur graduell erfolgen. Nicht nur Beschreibungen, »wie die Menschen sind«, sondern auch Zuschreibungen von Identitäten müssen kritisch hinterfragt werden.

Es wird in diesem Band also nicht um den – wie gezeigt, ohnehin vergeblichen – Versuch einer Beschreibung der Identität der Migranten gehen. Die, mit den Worten des Schriftstellers und Philosophen Eduard Glissant

(2002), »unüberschaubare Diversität migrantischer Identitäten« ließe die Rede von »der Identität« der Migranten oder von »einigen wenigen Identitäten« als eine ungläubwürdige Reduktion der kulturellen Situation der Gegenwart erscheinen.

Wie Helke Kuhn auf der Grundlage einer umfassenden Auswertung des Werkes von Glissant hervorhebt, hat er selbst es als den besten Weg einer Annäherung beschrieben, die Opazität migrantischer Selbstbestimmung zu respektieren (Kuhn 2009). Es ist also nicht möglich zu sagen, Migranten orientierten sich an dieser oder jener Kultur. Anstelle dessen bleibt hier notwendig ein Unbestimmtes, dass sich erst im Laufe der Zeit herausbilden und erst in der Zukunft als eine klare Einbettung in dieser oder jener Kultur, oder aber als eine dauerhafte Verbindung beider erkennbar sein wird.

Ganz ähnlich hat sich im Übrigen auch Vilem Flusser geäußert, wenn er »Die Freiheit des Migranten« herausstellt (Flusser 1994). Damit möchte er die Offenheit betonen, in der sich Menschen mit der Erfahrung von Mobilität unwillkürlich wiederfinden. Es könnte auch eine Leere, also die Abwesenheit von Normen, sein, wenn nicht zugleich die Menschen vielfältigen Erwartungen ausgesetzt sind. Freiheit im Sinne von Flusser bedeutet einfach den Freiraum, sich für die eine oder die andere Kultur zu entscheiden; oder aber eine eigenständige Positionierung zwischen den Kulturen zu wählen.

Wohnzimmer und Lebensstil

Jeder Raum kann eine Resonanzfläche in der Herstellung dauerhafter – oder aber auch nur vorübergehender – Identitäten sein. Die Verknüpfung zwischen einem Raum und den diesen in Anspruch nehmenden Personen ist jedoch keinesfalls »objektiv gegeben«, sondern ein vielfach umstrittener Prozess der Identifikation oder auch Distanzierung. Auf der Grundlage des in den vorangegangenen Abschnitten Gesagten kann es auch bei der Untersuchung der alltäglichen materiellen Umwelt nicht um den Ausdruck von Identitäten gehen, sondern im besten Falle um Identifikationen, deren zeitliche Dimension zunächst offenbleiben muss. Jeder Raum ist offen für Einschreibungen und gewinnt erst durch diese einen Bezug zur Sphäre des Sozialen (Pezeu-Massabuau 1983). Zugleich hinterlassen frühere Identifikationen Spuren, die von anderen Akteuren im gleichen Raum später als Alterität geendet werden. Die Vielfalt der bereits vorhandenen und vorgefundenen